

Jörg Boner ist mit dem Grand Prix Design ausgezeichnet worden. Angst, zu einem Markenartikel zu werden, hat er nicht

«Man hat immer einen Spielraum»



Links: Der schlichte «Wogg 50» besteht aus Sperrholz, das in die Form gepresst wird. Rechts: Jörg Boner mit seinem vielgepriesenen «Wogg 42».

Der Designer Jörg Boner entwirft mit seinem Büro seit zehn Jahren Produkte für namhafte Möbelproduzenten. Dieses Jahr ist er vom Bundesamt für Kultur mit dem Grand Prix Design ausgezeichnet worden.

NZZ am Sonntag: Sie werden für Ihren Beitrag zum Schweizer Design ausgezeichnet. Was verstehen Sie unter Schweizer Design?

Jörg Boner: Unsere Gesellschaft ist gut informiert und tauscht sich aus. Eigentlich sollte es keine nationalen Gestaltungsgrenzen mehr geben. Dennoch glaube ich, dass ein kollektives kulturelles Bewusstsein besteht, das ich irgendwie mittrage. Obwohl es selbstverständlich viel älter ist als ich selbst. In diesem Bewusstsein kommt immer noch etwas Schweizerisches vor, etwas, das sich aus Einflüssen zusammensetzt, die in diesem Land kulturell wichtig gewesen sind. Heute mischt sich dies natürlich mit vielen anderen Einflüssen.

Ist Schweizer Design neben einer abstrakten Idee auch etwas, das in der Schweiz hergestellt werden sollte?

Ich denke, man sollte so nahe herstellen, wie möglich, doch dies muss längst nicht nur in der Schweiz sein. Um uns herum haben wir Regionen wie beispielsweise Norditalien oder Deutschland, wo sehr viel Know-how in Bezug auf die Produktion vorhanden ist. Ausserdem gibt es in diesen Ländern auch eine Industriekultur, die in der Schweiz leider ein bisschen verschwunden ist.

Ist die Schweiz dennoch ein gutes Pflaster für Design?

Die Schweiz ist ein extrem gutes Pflaster, weil wir gute Schulen haben und eine Kultur, in der Design seinen Platz hat. Leider haben wir in der Schweiz aber ein bisschen wenig industrielles Bewusstsein, besonders im Vergleich zu Deutschland mit seinen grossen Automarken. Währenddessen sich unser Land gerne mit Finanzunternehmen schmückt, versucht man dort, die Kultur der Herstellung von Dingen am Leben zu erhalten, weil sie das Land sehr beeinflusst. Das fehlt bei uns ein bisschen, und je weiter man im Design geht, desto mehr stellt man hier eine Lücke fest.



Und was kann im Leben eines Designers sonst noch schwierig sein?

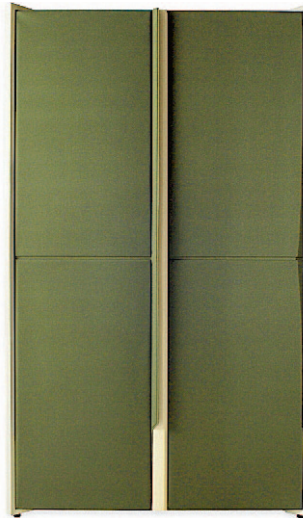
Es gibt zwei Momente, die ich als schwierig erachte. Erstens gibt es, wie bei allen Tätigkeiten, wo man aus sich selbst heraus schöpft, Momente, in denen man total blockiert ist und nicht vorwärtskommt. Eine andere manchmal unangenehme Situation ergibt sich dann, wenn man seine eigenen Produkte beim Hersteller sieht und erkennen muss, dass er nicht so damit umgeht, wie man sich das vorgestellt hat.

Und was fasziniert Sie an Ihrem Beruf?

Ich habe ursprünglich den Beruf des Schreiners gelernt, und wenn man ein Handwerk pflegt, lernt man auch, rational zu produzieren. Am Design fasziniert es mich, die beiden



Oben: Schrank «Dresscode» für Nils Holger Moormann. Unten: Die «Axpo»-Strassenleuchte geht bald bei EWO in Serie.



“
Die Objekte, mit denen wir uns umgeben, geben sehr viel preis.
”

fach sehr viel in gewisse Designer hinein und verfällt damit einem Geniekult. Dies ist eine eigenartige Situation. Wenn man mit den produzierenden Betrieben, mit Ingenieuren und den vielen Leuten hinter den Kulissen zusammenarbeitet, wird einem immer wieder bewusst, dass sie mindestens genauso viele Fähigkeiten wie die Designer besitzen und massgeblich an einem Produkt beteiligt sind. Das Märchen des Genius, der eine Kurve auf eine Serviette zeichnet und dies produzieren lässt, wird jedoch immer noch gerne erzählt. Dies macht es umso schwieriger, konkret über Design zu sprechen.

Haben Sie manchmal Angst, zu einem Markenartikel zu werden?

Man trägt ja selbst auch ein bisschen dazu bei, dass man dies bis zu einem gewissen Grad ist. Es ist ein Spiel, dem man sich konsequent enthalten müsste, wenn man frei bleiben möchte. Ich habe keine Angst, zu einem Markenartikel zu werden, aber ich versuche immer, das Sprachrohr, das mir zur Verfügung steht, mit einer gewissen Verantwortung zu nutzen. Wenn ich schon die Möglichkeit habe, öffentlich über unsere Arbeit zu sprechen, versuche ich, zu erzählen, was ▶



Gegenpole, den Gestaltungsfaktor und die geforderte Rationalität, die sich manchmal extrem beissen können, zusammenzuführen. Mich interessiert es, in einem Auftragsverhältnis nicht einfach zu tun, wozu ich Lust habe, sondern das, was die Situation verlangt. Und trotzdem bleibt der Anspruch, die persönliche Sicht auf die Dinge ins Objekt hineinzugeben.

Ist es demnach gar nicht so reizvoll, ohne Vorgaben und mit unbegrenzten finanziellen Mitteln gestalterische Träume zu verwirklichen?

Sicher gibt es Leute, die mit viel Geld auch ganz gute Dinge anstellen können, aber ich schätze gewisse Grenzen. Ich habe auch das Gefühl, dass man mehr Entwurfsqualität freisetzen muss, wenn die Grenzen

eng sind, denn sie können noch so eng sein, man hat immer einen Spielraum. Wie bei einem Schachspiel fasziniert es mich immer wieder, diesen Spielraum möglichst gut auszunutzen. Ausserdem ist es sehr spannend, beim Entwurf zu versuchen, etwas zu machen, von dem ich sagen kann, es sei zwingend das Richtige für diese Aufgabe. Natürlich kann man dies nur, wenn Spielregeln vorhanden sind.

Derzeit etablieren sich überall neue Designmessen, und zahlreiche Medien berichten regelmässig über die Protagonisten der Szene. Weshalb genießen Designer eine solche Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit?

Ich weiss nicht, weshalb dies so ist, doch mich befremdet es etwas. Wahrscheinlich projiziert man ein-

Stilradar

► mir in meinem Beruf wirklich wichtig ist. Das Schöne am Design ist nicht, sich selbst im Spiegel der Magazine zu betrachten, sondern es sind die Momente, in denen man mit seinen guten Mitarbeitern, Kunden und Ingenieuren an einem Produkt arbeitet und man merkt, dass unmittelbar etwas Interessantes geschieht.

Für das «Folio» der NZZ analysieren Sie regelmässig Räume und Einrichtungsgegenstände. Was sagen diese über ihre Besitzer aus?

Natürlich ist das Ganze ein Spiel. Man erwartet von mir, dass ich viele Behauptungen aufstelle, weil es sehr lustig ist, wenn man völlig andere Menschen in einer Wohnung erwartet als diejenigen, die tatsächlich darin wohnen. Doch auch wenn es sich über Gegenstände nicht ausreichend auf Menschen rückschliessen lässt, geben die Objekte und Produkte, mit denen wir uns umgeben, extrem viel preis. Wenn man in eine Wohnung hineinschaut, wird Atmosphäre sichtbar, und diese hat doch meistens etwas mit den Personen zu tun, die darin wohnen.

Der Designer Hannes Wettstein hat einmal gesagt, er habe vielen Leuten seine Lampen wieder wegnehmen wollen, weil niemand sie so eingesetzt habe, wie er sich das vorgestellt habe. Trägt man als Designer eine Verantwortung für das, was der Kunde mit dem Produkt anstellt?

Eine gewisse Verantwortung trägt man immer, aber dies vor allem in Bezug auf den Entwurf und die Herstellung eines Produktes. Bei der Nutzung spüre ich eine solche Verantwortung nicht. Im Moment, in dem wir ein Produkt abschliessen, muss es sich von unserem Büro lösen. Mit dem Endkunden bin ich viel grosszügiger als mit dem Hersteller, weil dieser den Herstellungsprozess begleitet hat und alle



Argumente kennt, die man verwendet hat. Der Kunde hat dieses Wissen nicht, er reagiert auf eine ganz eigene Weise aufs Objekt und macht damit, was er will. Wenn er den Stuhl benutzt, um eine Birne in die Fassung zu schrauben, dann ist das doch super. Ich finde es sogar lustig, wenn man seine eigenen Produkte in skurrilen Situationen wiederfindet. In diesem Moment merkst du, dass das Ding ein Eigenleben hat und deine Kontrolle jetzt einfach weg ist. Das ist schön und erleichtert einen auch.

Interview: David Streiff Corti

Jörg Boner

Nach einer Schreinerlehre hat Jörg Boner (*1968) Produktdesign und Innenarchitektur an der damaligen Schule für Gestaltung in Basel studiert. Im Jahr 2001 gründete er das Büro Jörg Boner productdesign in Zürich. Seither hat er zusammen mit seinem Mitarbeiter Jonathan Hotz zahlreiche Stühle, Lampen, Tische und kleinere Objekte für Hersteller wie Wogg, Nils Holger Moormann, Tossa oder Nestlé realisiert. Ausserdem unterrichtet

Modell oder Produkt? Jörg Boners stilisierte Fabrik aus Karton am Designer's Saturday.

Jörg Boner seit 2002 an der Lausanner ECAL und schreibt für die Rubrik «Wer wohnt da?» im «NZZ Folio». Der Grand Prix Design wird vom Bundesamt für Kultur jeweils an Designer verliehen, die auf nationaler und internationaler Ebene zum Ansehen des Schweizer Designs beitragen. (das.)
www.joergboner.ch
www.swissdesignawards.ch

FOTO: MILO KELLER

ANZEIGE

rondrouge.ch

rondrouge

ihr online-shop